

Die halbe Integration Europas

Der vergessene Osten und Südosten - Über die orthodoxe Geschichte des Kontinents

Von Harald Heppner

Zu den Begleiterscheinungen der Postmoderne gehört der Widerspruch, einerseits die Europäische Union Richtung Osten bzw. Südosten erweitern zu wollen, während doch andererseits die Länder mit orthodoxer Glaubens- und Kulturtradition in den Augen des europäischen Westens zu einer „Welt von Anderen“ stilisiert werden.

Hinter einer solchen Sichtweise verbirgt sich Unkenntnis über Vergangenheit und Gegenwart eines sehr beträchtlichen Teils des europäischen Kontinents, bzw. über das Ausmaß der Verbreitung von christlicher Kultur, die neben dem Erbe der griechisch-römischen Antike und des Menschenrechtsdenkens des 18. Jahrhunderts bekanntlich als eine der Grundlagen des europäischen Kollektibewusstseins angesehen wird.

Die Länder von Russland (im Norden) bis Zypern (im Südosten) als für den europäischen Gesichtskreis nur zweitrangig anzusehen, hat eine lange Tradition, ist aber mit Sicherheit keine solide Basis für eine echte Integration in Europa, sofern die nicht mit egoistischer Okzidentalisation oder technisch-ökonomischer Globalisierung gleichgesetzt wird. Damit derartige gedankliche Grenzen überwunden werden, bedarf es vieler Maßnahmen, unter anderem auch der Beschäftigung mit der Frage, ob es eine typisch orthodoxe Geschichte in Europa überhaupt gibt.

Orthodoxe Varianten

Auf den ersten Blick ist diese Frage mit Nein zu beantworten, weil jeder Staat mit orthodoxer Prägung in seiner Entwicklung Elemente aufweist, die ihn von anderen unterscheidet: Russland etwa verfügt als Staatsgebilde seit Jahrhunderten über Kontinuität und darüber hinaus über eine imperiale Tradition, bei der die orthodoxe Kirche keine geringe Rolle gespielt hat. Andere orthodox geprägte Länder gehörten Jahrhunderte lang dem Osmanischen Reich an (Serbien, Griechenland, Bulgarien, Montenegro, teilweise Georgien), verfügten daher über keine oder nur über eine schwache staatliche Kontinuität, beginnend im Mittelalter, und bei der jeweiligen „nationalen Wiedergeburt“ im 19. Jahrhundert haben die orthodoxen Kirchen keineswegs überall die gleiche Rolle gespielt.

Wieder andere Staaten verfügen nur teilweise über orthodoxe Sedimente (Slowakei, Rumänien, Polen, Bosnien-Herzegowina), weil sie, in der Übergangszone lateinisch und griechisch beeinflusster Kulturtraditionen gelegen, nicht uneingeschränkt dem Einzugsbereich der Orthodoxie hinzuzurechnen sind. Schließlich gibt es Staaten, die überhaupt erst im 20. Jahrhundert entstanden sind (Albanien, Ukraine, Estland, Lettland, Litauen, Makedonien, Weißrussland), bei deren Entstehen das Mitwirken orthodoxer Kräfte allerdings keine namhafte Rolle gespielt hat.

Am Rande sei vermerkt, dass allein Russland im 15. und 16. Jahrhundert den Anspruch auf

das Erbe der Leitfunktion Konstantinopels erhoben hat, wodurch es zum Schlagwort „Moskau - das Dritte Rom“ gekommen ist.

Geht man bei der Betrachtung der Frage, ob es in Europa eine typisch orthodoxe Geschichte geben könne, hingegen von einem gesamteuropäischen Blickwinkel aus, ist die Frage mit Ja zu beantworten. Sieht man davon ab, dass sich infolge Migration nicht wenige Menschen orthodoxer Konfession aus Ost- und Südosteuropa in west- und mitteleuropäischen Ländern niedergelassen haben (in Deutschland lebt knapp eine halbe Million Menschen orthodoxen Glaubensbekenntnisses, in Frankreich gibt es rund 200.000 Personen orthodoxer Konfession), liegen die Kernländer orthodoxer Kultur zueinander in Nachbarschaft, vor allem bedingt durch die missionarische Tätigkeit, die einst von Konstantinopel ausgegangen ist.

Weist man kulturräumlichen Kriterien Bedeutung zu, dann fällt auf, dass gerade jene Länder, die man als solche mit orthodoxer Tradition behaftete bezeichnen kann, im Nahbereich des - Europa östlich benachbarten - asiatischen Kontinents liegen, von wo im Lauf der Jahrhunderte eine Fülle von Impulsen ausgegangen ist, die vor allem die Peripherie des Kontinents nachhaltig geprägt haben (wie etwa die rund 200 Jahre währende Herrschaft der Mongolen in Russland oder



Osten trifft Westen: Bulgarisch-orthodoxe Messe vor einer McDonald's-Filiale in Sofia.

Fotos: EPA

heit -, die Gläubigen anderer christlicher Kirchen zu gewinnen und dadurch die eigene Machtposition auszubauen. Betrachtet man ganz allgemein, auf welche Weise der sogenannte europäische Fortschritt zustande gekommen ist, fällt der Blick hauptsächlich auf eine Fülle neuer Errungenschaften, die auf okzidentalem Boden entwickelt und genutzt worden sind.

Für das Profil Europas (als Synonym für die Europäische Union) war die Kommunikation zwischen Ländern wie Frankreich,

das, was man als bedeutsam für die eigene Bildung ersachte. Den damaligen orthodoxen Ländern kam keine dem Westen ebenbürtige Wichtigkeit zu.

Der Okzident hätte zwar den Blick auf die Ausweitung der Welt in den Kolonien gerichtet, dem Osten Europas aber vergleichsweise nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Obwohl sich im 19. und 20. Jahrhundert das Wissen über „Gott und die Welt“ und über die Abrufbarkeit dieses Wissens erheblich erweitert hat, hat sich im kognitiven Verhältnis zwischen der Welt der Orthodoxie und der Welt des christlich-lateinischen Westens nichts Grundlegendes geändert.

So merkwürdig es klingen mag, der europäische Okzident hat sich dem europäischen Orient in gewisser Weise sogar angepasst: Da „orthodox“ in der eigentlichen Bedeutung „rechtgläubig“ heißt und als Grundlage für das kollektive Selbstverständnis der „Eigenen“ herangezogen wird, kann der Standpunkt Europas (das heißt, der Europäischen Union) als orthodoxer Standpunkt bezeichnet werden, denn die Kriterien dafür, wer in die Union aufgenommen wird, hängt allein von den Mitgliedern ab, die den Kandidatenländern sogar Auflagen machen, damit jene überhaupt Kandidatenstatus erlangen können.

Eine weitere Facette typisch orthodoxer Geschichte ist das Geben kulturell relevanter Impulse, deren östliche Herkunft in den Empfängerländern jedoch nicht mehr als solche erkannt wird. Dazu drei Beispiele. Hätte der in der Gegend von Naisus (Niš, heute Ostserbien) geborene oströmische Kaiser Justinian das damalige römische Recht nicht kodifizieren lassen (*Codex Justinianus*), wäre die Geschichte des römischen Rechts in Europa vermutlich andere Wege gegangen. Obwohl sein Name darauf hinweist, dürfte vielen Betrachtern der Bilder des berühmten Malers El Greco nicht bewusst sein, dass es sich bei ihm um einen Künstler griechischer Herkunft handelt, der durch seine Abwanderung in den Westen die abendländische Kunstgeschichte sehr bereichert

hat. Und wie originäre Elemente der Orthodoxie in internationalen Kontexten „verschwinden“, sieht man am Computerbegriff „Icon“, der mit der theologischen Dimension der Ikone im orthodoxen Glaubensleben überhaupt nichts mehr zu tun hat.

Orthodoxe Zukunft

Die zentrale Frage bleibt, ob es in der Zukunft Europas eine spezifisch orthodoxe Schicksalsvariante geben wird - oder nicht. Man muss kein Prophet sein um vorauszusagen, dass das Zusammenrücken der Kirchen und die verstärkte wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit zwischen den Staaten inner- und außerhalb der Europäischen Union (Orient, USA, Fernost?) auf Europa nicht ausreichen werden, um eine typisch orthodoxe Zukunft zu verhindern. Entscheidend wird sein, inwieweit der Mensch der Postmoderne auf das geistige Erbe der Antike zurückzugreifen gewillt - und in der Lage - ist. Die Experten wissen, dass es derartige Renaissance schon weit öfter gegeben hat, als Geschichtsbücher behaupten. Stets gab irgendeine Gegenwart mit ihren spezifischen Problemen den Anstoß, zu den alten Weisheiten seiner Vergangenheit zurückzukehren.

Jedenfalls steht es außer Zweifel, dass sich die bereits vor 2000 oder 2500 Jahren formulierten und reflektierten Grundfragen des menschlichen Daseins von jenen in der Jetztzeit nicht substantiell unterscheiden; lediglich die Rahmenbedingungen haben sich inzwischen stark geändert. Würde der postmoderne Mensch zu den antiken geistigen Wurzeln zurückkehren, erhalte das vorchristliche und christliche Erbe Orientierungscharakter, wodurch reichlich die historische spätere Zuordnung in „orthodox“ und „nicht orthodox“ zwangsläufig ihre Bedeutung verliere.

Harald Heppner, geboren 1950, habilitiert für Südosteuropäische Geschichte, ist Professor an der Universität Graz.



Der Computerbegriff „Icon“ hat mit der Ikone außer dem Wortstamm nichts mehr gemein - serbisch-orthodoxe Priester bei einem PC-Kurs.

die rund 450-jährige Herrschaft der Osmanen am Balkan).

Diese Nachbarschaft hat sehr fruchtbare kulturelle Wirkungen gezeitigt, im Vergleich zu den Ländern des Okzidents jedoch auch beträchtliche Hindernisse für eine eigenständige und fortschrittsorientierte Entwicklung verursacht. Den trotz allen Wandels starken Kontinuitäten im europäischen Westen erhebliche Diskontinuitäten im europäischen Osten und Südosten gegenüber, die Staatsbestand, aber auch Gesellschaftsgefüge und Kulturprofil betreffen.

Ein weiteres Argument für eine typisch orthodoxe Geschichte in Europa stellt das Faktum dar, dass es auf orthodoxer Seite im Gegensatz zu den Bemühungen der römisch-katholischen Kirche keinen Prosefytismus gegeben hat, also kein Bemühen - auch nicht unter der Flagge der Wiederherstellung der Kirchenglein-

England, Deutschland, Spanien und Italien bzw. der wiederkehrende Austausch zwischen maritimen und kontinentalen Räumen und Interessen maßgeblich. An dieser Entwicklung hatten die orthodoxen Länder nahezu keinen Anteil, weil sie ihn entweder nicht haben konnten oder wollten. Daraus folgt: Zu einer typischen orthodoxen Geschichte in Europa gehört auch die Bevorzugung und Bewahrung der eigenen Welt.

An diesem Umstand hängt noch ein weiterer Faktor, der es rechtfertigt, von Varianten der Geschichte in Europa zu sprechen. Das Interesse in den okzidentalen Ländern, die eigene Sphäre zum Mittelpunkt der Welt zu machen, hat im 18. Jahrhundert die Enzyklopädien hervorgebracht. Maßgeblich für das, was darin aufgenommen wurde, war nicht, was sich damals in Europa (als Kontinent) befand, sondern